

LSBTIQ* IM LÄNDLICHEN RAUM ZWISCHEN PADERBORN, SOEST UND HAMM

Ergebnisse der Bestands- und Bedarfsanalysen des
Landesprojekt blick*

Die Ergebnisse der Befragungen werden in Anlehnung an den Fachtag vom 23.02.2024 exemplarisch wiedergegeben und können als Grundlage für Information und die soziale Arbeit in ländlichen Räumen dienen. Sollten Sie die Daten zitieren, machen Sie bitte die Quelle deutlich. Eine vollumfassende Analyse der Daten und deren wissenschaftlicher Aufarbeitung ist in Form einer Masterarbeit erschienen und kann unter der angegebenen E-Mail-Adresse angefragt werden. Für Fragen oder den Bedarf weiterer Informationen wenden Sie sich bitte an:

Alexandra Lüüs
alueues@rosastrippe.net

Stand: 03.02.2025



blick*

Landesfachstelle zu LSBTIQ* Strukturen
im ländlichen Raum

Inhaltsverzeichnis

Ziele und Aufbau	2
Die Befragungsergebnisse der queeren Personen im ländlichen Raum.....	4
Flankierend: Die Befragungsergebnisse des Umfelds	14
Resümee und Impulse für Argumentationen	16
Literaturverzeichnis	18
Quelle/Impressum	19

Ziele und Aufbau

Das Landesprojekt blick* untersuchte in eigenen Bedarfserhebungen die Situationen und Wünsche queerer Personen und die deren Umfelds in den Projekträumen um und in Paderborn, Soest und Hamm.

Im Vorfeld der Entstehung des Fragenkataloges, wurden regionale Akteur*innen in queeren Kontexten in die Erstellung mit einbezogen. In anfängliche Ideen und Relevanzsetzungen konnten so auch die Erfahrungen und Meinungen der Kolleg*innen mit einfließen. Dafür wurden insgesamt vier Austauschtreffen angesetzt: Jeweils eines im jeweiligen Projektkreis und eine abschließende Präsentation der umgesetzten Änderungen. Die Umfragen wurden über bestehende Verteiler, queere Zeitschriften, Lokalzeitungen und Social Media beworben, sowie auf Veranstaltungen und Vernetzungstreffen über QR-Codes auf Karten direkt verteilt.

Die Verbreitung der Befragungen erfolgte nicht stichprobenartig und macht diese daher nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung der Projektregionen. Dennoch kann anhand der Ergebnisse ein detailliertes Bild der individuellen Situationen und Bedarfe der befragten (queeren) Personen gewonnen werden, das deutliche Hinweise auf den Entwicklungsbedarf des ländlichen Raumes zulässt.

Während queere Personen in Deutschland im Laufe der Zeit zunehmend Rechte gewonnen haben, bleiben bestimmte Benachteiligungskategorien weiterhin hartnäckig bestehen. Dabei ergeben sich für den ländlichen Raum Besonderheiten. Im Jahr 2015 kündigt die Caritas in Holzkirchen einer homosexuellen Hortleiterin, da ihre Beziehung für die Grundordnung nicht mit ihrer Führungstätigkeit vereinbar war. Im darauffolgenden Jahr wurde das Arbeitsrecht erneuert und die Leiterin durfte an ihren Arbeitsplatz zurückkehren.¹ 2020 zeigt eine Studie der Grünen über queeres Leben in Bayern, dass es noch immer viel Diskriminierung aufgrund der sexuellen und geschlechtlichen Orientierungen gibt. Mit knapp 900 Teilnehmenden konnte erstmals das Bild zwischen Stadt und Land differenziert werden. Fast jede zweite Person gab an, in den letzten drei Jahren aufgrund der eigenen Identität diskriminiert worden zu sein. 16% der Befragten haben bereits die Androhung oder tatsächliche Gewalt erlebt.² In der Stadt hatten die Menschen häufiger ihr Coming-Out bereits, im ländlichen Raum dagegen nur etwas mehr als ein Drittel. Dafür geben im städtischen Raum die Befragten häufiger an, Opfer von Diskriminierung geworden zu sein (52%). Im ländlichen Raum sind es 43%. Das sind nichtsdestotrotz hohe Zahlen für beide Bereiche. Oldemeier und Wagner zeigen zudem, dass Angebote und Austauschmöglichkeiten für queere Personen meist rar gesät sind und viele bis nach München fahren müssen, um Gleichgesinnte oder Beratung in Anspruch nehmen zu können zu treffen. Ebenso fehlt die Sichtbarkeit. Die eigene Queerness ist ein häufiger Grund für den Umzug in die Stadt (neben beruflichen Gründen): 40% der Befragten nennen das Argument, die eigene Identität dort frei leben zu können. Auf der anderen Seite ist der teure Wohnungsmarkt ein häufiger Grund für den Umzug aufs Land. 33% benennen die fehlende Akzeptanz gegenüber queeren Menschen dort als nachteilig.³

¹ Queeres Leben auf dem Land - KulturVision e.V. (<https://www.kulturvision-aktuell.de/queeres-leben-auf-dem-land-2021/> letzter Aufruf 09.01.24)

² Oldemeier, Kerstin; Wagner, Alis (2020): Queeres Leben in Bayern 2020. München

³ ebd.

Krell und Brodersen untersuchten 2020 im Rahmen einer Tochterstudie⁴ zur bundesweiten Studie „Coming-out – und dann...?!“⁵, die zwischen 2013 und 2016 vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert wurde, die Coming-out Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in NRW. Ein Viertel der Befragten sagte aus, dass es ein queeres Freizeit- oder Beratungsangebot in ihrer Nähe nicht gebe. Vorhandene Vereine und Strukturen seien außerdem zu wenig sensibilisiert; ebenso wie die Familien. Viele Jugendliche gaben an, Zurückweisung, Negierungen oder Ablehnung im eigenen familiären Umfeld erfahren zu haben. Während viele Eigenschaften (wie beispielsweise Hautfarbe, soziale und ethnische Herkunft) mit anderen Familienmitgliedern geteilt werden, betrifft Queerness oft nur einzelne Personen. Dabei ist Familie einer der einflussreichsten Faktoren, wenn es um die psychische Gesundheit oder Suizidprävention geht. Nicht nur queere Personen sondern auch deren Umfeld braucht Unterstützung im Umgang mit dem Coming-out und allem, was darauf folgt.

Die Befragungen von blick*decken daher ein breites Spektrum von Aspekten des queeren Lebens im ländlichen Raum ab: zum Beispiel Coming-out-Erfahrungen, Diskriminierungserlebnisse, Angebotslandschaft, persönliche Einschätzungen, individuelle Wünsche.

Sollten während des Lesens Begriffsunklarheiten bestehen, ist das Glossar von ANDERS&GLEICH zu empfehlen: [Abkürzung LSBTIQ* - ANDERS & GLEICH NRW \(aug.nrw\)](#)

⁴ Krell, Claudia; Brodersen, Folke (2020): Coming-out in NRW. Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen. deutsches Jugendinstitut e.V.

⁵ Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen: Budrich.

Die Befragungsergebnisse der queeren Personen im ländlichen Raum

Insgesamt beteiligten sich 455 Personen an der Befragung. 286 füllten den Fragebogen vollständig aus.

211 Personen stammen aus dem Kreis Paderborn, 35 Personen aus Hamm und 51 Personen aus dem Kreis Soest. 79 Personen haben einen anderen Wohnsitz als den Projektraum angegeben. Gründe dafür könnten ein anderer Wohnort als der Studienort/Arbeitsort sein oder ein Umzug raus aus dem Projektgebiet. Andere angegebene Wohnorte sind beispielsweise: Beckum, Detmold, Oelde, Minden, Rinteln, Warburg, Ahlen, Brilon und Lemgo. Diese liegen nah an der Projektgrenze.

Das durchschnittliche Alter der Befragten liegt ungefähr zwischen 26 und 35 Jahren. Da die Umfrage nach Alterskohorten gefragt hat, kann der Durchschnitt nur grob eingeordnet werden. Die meisten Personen sind zwischen 18 und 25 Jahre alt. Damit hat die Umfrage eine eher jüngere Zielgruppe erreicht. 17 Personen gaben an, über 46 Jahre alt zu sein, 3 Personen sogar über 65. Sechs Personen sind bei der Beantwortung unter 14 Jahre alt gewesen und damit im Kindesalter.

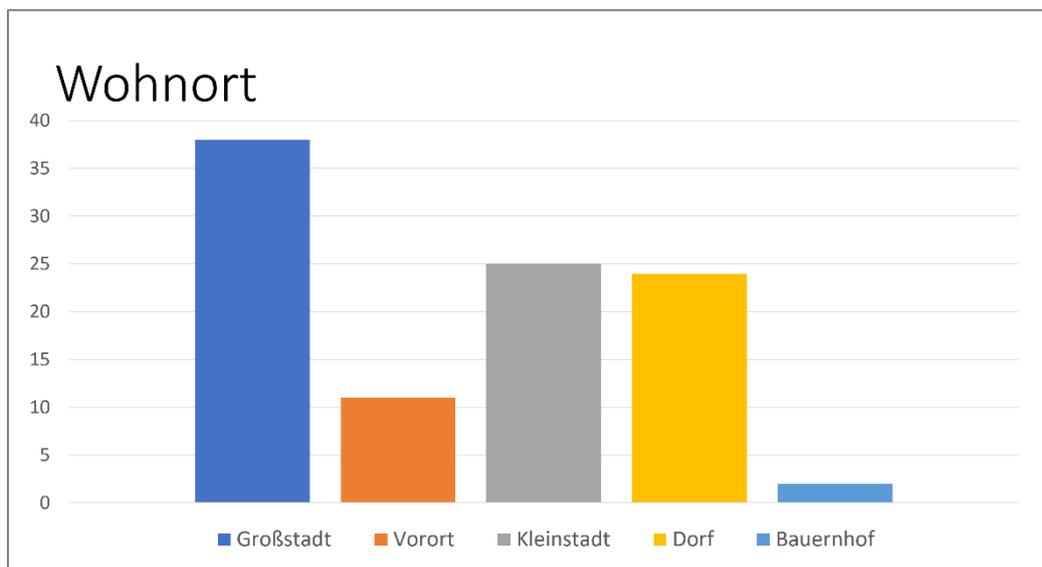


Abb. 1 Was trifft am ehesten auf den Ort zu in dem du lebst?

Die meisten Befragten mit 38,1% kommen aus einer *Großstadt*, 10,6% aus einem *Vorort einer Großstadt*. 25,4% wohnen in einer *Kleinstadt*, 23,4% auf dem *Dorf* und 2,4% leben auf einem *Bauernhof* oder einem *Haus auf dem Land*. Mehr als jede zweite erreichte Person kommt also nicht aus einer Großstadt wie Paderborn oder Hamm oder deren Vororten. Die Zielgruppe des ländlichen Raumes kann also nachhaltig in der Befragung zu Wort kommen.

Die größte Gruppe bei den abgefragten Konfessionen ist die der Konfessionslosen oder Atheist*innen mit 205 Personen. 73 Personen sind katholisch, 49 Personen sind evangelisch. 5 Personen bezeichnen sich als orthodox, 2 Personen als muslimisch und jeweils eine Person als jüdisch oder buddhistisch. 13 weitere Personen haben Sonstige Glaubensrichtungen angegeben.

Die meisten Personen sind alleinstehend (38,4%). 66 Personen leben noch bei ihrer Herkunftsfamilie, 4 Personen leben bei ihrer Wahlfamilie. Das bedeutet, sie haben sich aus dem familiären Kreis, in den sie hineingeboren wurden, gelöst und finden den Rückhalt nun in einem selbst gewählten Personenkreis. 116 Personen sind in einer Beziehung, 48 Personen sind eine Ehe eingegangen.

Um die intersektionale Perspektive auf Lebenssituationen und Diskriminierungen deutlich zu machen, wurden weitere Positionierungen, wie Erkrankung und Behinderung, Armut (durch Teilhabe am gesellschaftlichen Leben) und Migrationsgeschichte abgefragt. Dabei zeigt sich, dass es einen großen

Anteil von Personen mit psychischen Erkrankungen gibt. 200 Personen gaben an, in irgendeiner Form psychisch erkrankt zu sein. Trans* Personen haben hier einen Anteil von 26,5%, während sie im Gesamtanteil 11,6% ausmachen. Generell sind die Risiken, eine psychische Erkrankung zu entwickeln, für queere Personen besonders erhöht.⁶ Vor allem dann, wenn die eigene Identität durch ein zurückgehaltenes Coming-out unterdrückt wird. Auch wenn sich auf der manifesten Ebene die Bedingungen für LSBTIQ*, zum Beispiel durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz oder der „Ehe für alle“, verbessert haben, spielt die latente Ebene für das alltägliche Erleben eine große Rolle. Auf den homosexuellen und TIN* Lebensweisen liegen negative Stigmata. Im Jahr 2017 gaben beispielsweise 40% der Teilnehmenden einer repräsentativen Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes an, dass sie die potenzielle Homosexualität ihres Kindes als eher oder sehr *unangenehm* empfinden würden.⁷ Der Druck, der durch das spürbare Meinungsklima entsteht, wird Minderheitenstress genannt. Trotz der erhöhten Belastung bewältigen die meisten queeren Personen ihr Leben gut und sind psychisch nicht auffälliger als heterosexuelle (und cis) Menschen. Es gibt allerdings deutliche Hinweise darauf, dass entsprechende Ressourcen vorhanden sein müssen.⁸ Eine Stärkung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten für LSBTIQ* Menschen ist also wichtig. 65 Personen haben eine chronische Krankheit oder Behinderung. 56 Personen haben eine Migrations- und 5 Personen eine Fluchtgeschichte. 44 Personen waren, und 51 Personen sind von akuter Armut bedroht: Sie oder ihre Herkunftsfamilie haben meist zu wenige finanzielle Mittel, um am gesellschaftlichen Leben teil zu haben. Dabei wird der starke Zusammenhang zwischen der finanziellen Situation der Herkunftsfamilie und der eigenen deutlich. Wer schon als Kind in einer prekären finanziellen Lage gelebt hat, schafft es auch als erwachsene Person kaum aus diesem Zustand hinaus.⁹

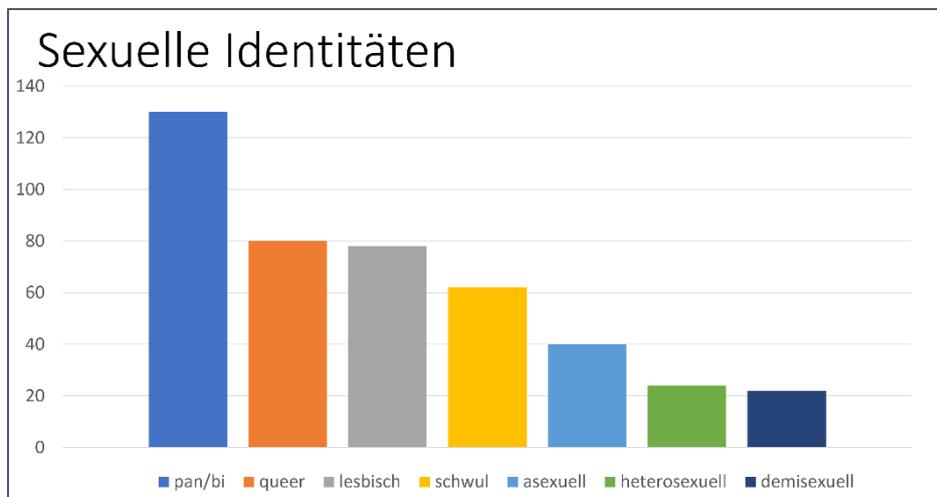


Abb 2: Was ist deine sexuelle Identität¹⁰

⁶ Vgl. Timmermanns et al. (2022): „Wie geht’s euch?“. Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

⁷ Vgl. Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hrsg. V. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.

⁸ Göth, Heide; Kohn, Ralph (2014): Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung. Berlin: Springer

⁹ Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2023): Factsheet Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Unter Mitarbeit von Antje Funke und Sarah Menne. 1. Aufl.

¹⁰ Die Antwortkategorie *heterosexuell* kann auf den ersten Blick verwirren, jedoch können beispielsweise trans* Personen eine heterosexuelle Identität haben, welche trotzdem ein Coming-out beinhaltet hat.

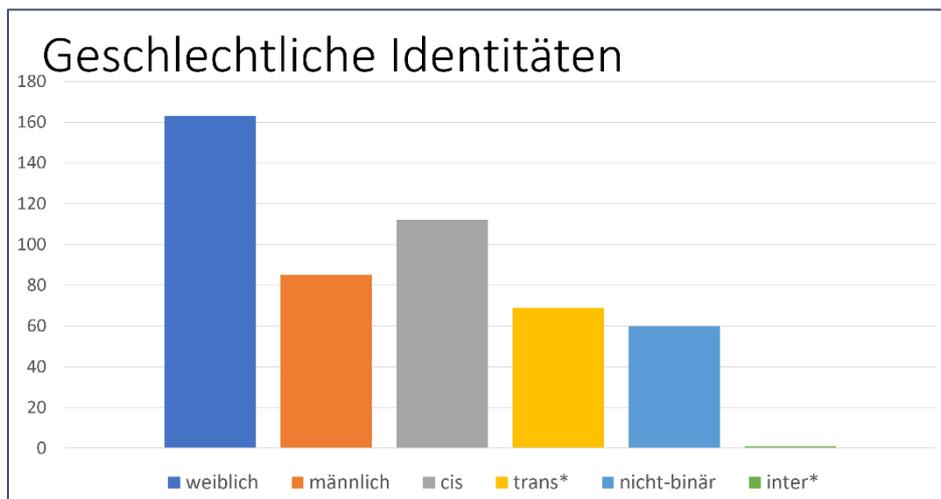


Abb 3: Was ist deine geschlechtliche Identität

Auffällig ist, dass Asexualität, trans* oder nicht-binär zu sein, kein neues Phänomen ist. 8 trans*geschlechtliche Personen sind älter als 35 Jahre, eine sogar älter als 56. Von jeder Identität gibt es ältere Vertreter*innen, deren Perspektiven so ebenfalls in die Auswertung mit einfließen können.

Ihr inneres Coming-out haben die meisten Personen im Alter von 10-15 Jahren. Erstmals einer anderen Person mitgeteilt haben es die meisten dann etwas später im Alter von 16-26 Jahren. Die Kurven stellen sich bei der sexuellen sowie geschlechtlichen Identität ähnlich dar. Das Alter für das erste Coming-out zieht sich bei der geschlechtlichen Identität minimal nach hinten. Zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out vergehen also einige Jahre, in denen die Jugendlichen einerseits in einer Selbstfindungsphase sind und sich andererseits mit Unsicherheiten bezüglich der Reaktionen durch Angehörige, Umfeld und Schule/Job auseinandersetzen. Der Wechsel von Schule in eine weiterführende Ausbildung oder Studium wird daher häufig dazu genutzt, das erste Ausleben der eigenen Identität zu realisieren.¹¹ Auffällig ist außerdem, dass die Personen sich ihrer geschlechtlichen Identität bereits ebenso früh bewusst waren, wie die Personen ihrer sexuellen, einzelne Personen jedoch erst ab einem Alter von 10-15 Jahren begonnen haben, sich überhaupt jemandem mitzuteilen. Diese Information teilten Personen hinsichtlich ihrer sexuellen Identität durchaus früher mit Anderen. Vielen jungen Menschen fehlen die Begrifflichkeiten, um die eigene Zugehörigkeit zu fassen.

Der Wohnort scheint keine Auswirkungen auf die Zeitpunkte für das erste Coming-out zu haben. Alle Personen, die jedoch noch nicht bezüglich ihrer sexuellen Identität geoutet sind, wohnen nicht in einer Großstadt.

¹¹ Schule ist außerdem ein Ort, an dem besonders häufig Diskriminierung erlebt wird, weshalb das Coming-out hier auch heute noch meist vermieden wird. Siehe auch S. 10.

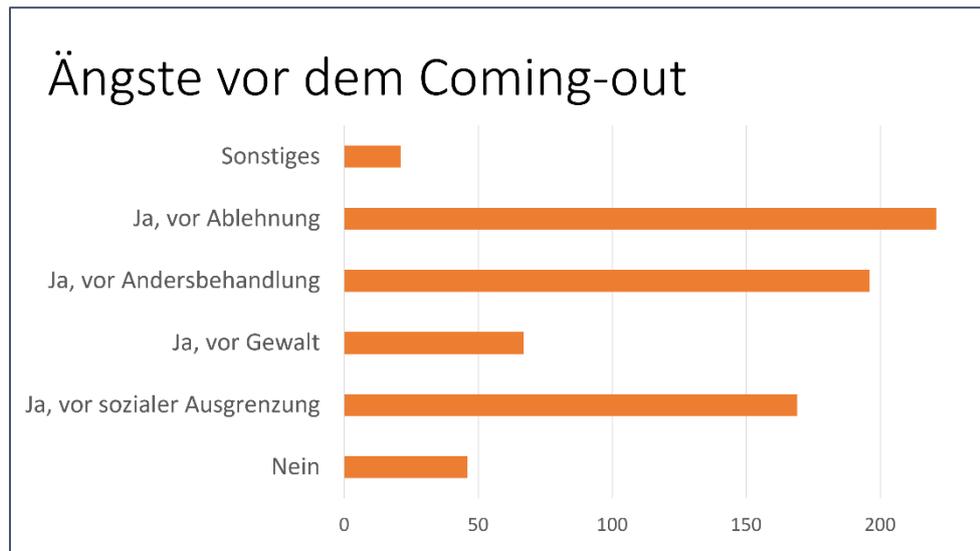


Abb. 4: Gab es Ängste vor dem Coming-out

Es wurde erfragt, ob es vor dem ersten Coming-out Ängste gab. Der Großteil beantwortet dies mit *Ja* und nennt verschiedene Ängste. Am häufigsten wird die *Angst vor Ablehnung* genannt, dicht gefolgt von der *Angst vor Andersbehandlung* und der *Angst vor Ausgrenzung*. 67 Personen hatten sogar *Angst vor einem gewaltvollen Erlebnis*. Es gab bei dieser Frage auch Platz für eigene Ängste, die die Befragten selbst ausfüllen konnten. Hier werden beispielhaft genannt: *Scham, Kirche, Ablehnung durch den Arbeitgeber, Verlust des Arbeitsplatzes, nicht ernst genommen werden, Mobbing, berufliche Nachteile, Erpressung, Beleidigung, Alles auf einmal, Peinlichkeit, Kontaktabbruch*. Krell/Oldemeier konnten unterstreichend feststellen, dass die größte Sorge von trans* und gender diversen* Jugendlichen es war, *nicht ernst genommen zu werden* (79%).¹²

Die Befragten geben an, dass die Reaktionen auf ihr Coming-out größtenteils positiv ausgefallen sind und decken damit die Ergebnisse, die die anderen hier zitierte Studien ebenfalls ergaben. Die Erfahrungen stehen damit im Kontrast zu den Befürchtungen. Dabei ist zu beachten, dass die erste Bekanntgabe oft strategisch geplant wird und häufig an eine Person aus dem näheren Freund*innenkreis gerichtet wird, von denen eine eher positive Reaktion erwartet wird¹³. Ungefähr jede dritte Person gibt jedoch auch an, dass es gemischte Reaktionen gab oder diese negativ ausgefallen sind. 17 Personen hatten ihr Coming-out noch gar nicht.

Vergleichend stellen sich die Reaktionen der Herkunftsfamilie etwas anders dar. Hier hatten ganze 66 Personen ihr Coming-out noch nicht. Etwas mehr als die Hälfte haben auch hier eher positive oder voll positive Reaktionen erhalten, jedoch steigt auch der Anteil von Personen (48), die negative Reaktionen erhalten haben. Bei 65 Personen waren die Reaktionen gemischt.

Es zeigt sich außerdem, dass sich bei circa einem Viertel der Befragten die Einstellung der Familie mit der Zeit zum Besseren gewandt hat. Bei 33 Personen gab es eine negative Veränderung. Der Großteil sagt aus, dass die Einstellung der Familie gleichgeblieben ist.

Die eigene Familie ist dementsprechend nicht direkt ein sicherer Ort.

¹² Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen: Budrich.

¹³ Oldemeier (2020): Coming-out Verläufe und Freizeiterfahrungen von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und divers* geschlechtlichen Menschen. In: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim: Beltz

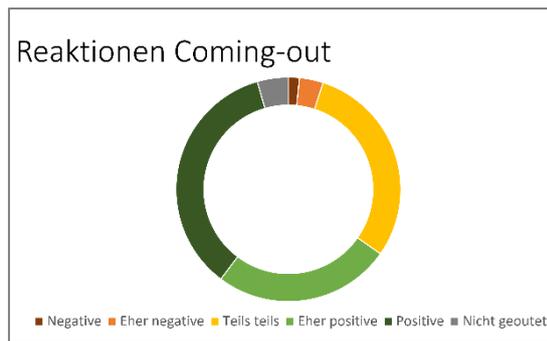


Abb. 5: Reaktionen auf das erste Coming-out

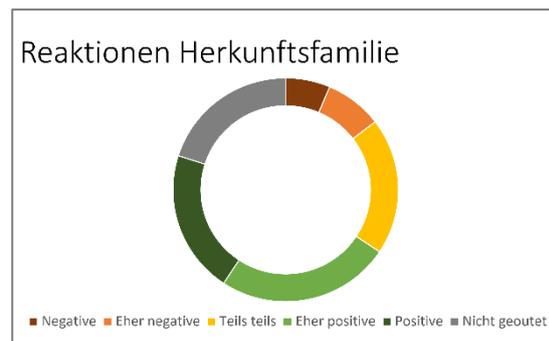


Abb. 6: Reaktionen der Herkunftsfamilie

Gestützt werden diese Ergebnisse durch die Frage nach Orten, an denen die Befragten auf keinen Fall ein Coming-out haben wollen würden. Hier wurden beispielsweise besonders häufig genannt: *Arbeit, Großeltern, Familie, Kirche, Alles was nicht Zuhause ist, Vorgesetzte*. Die Angst davor, sich im eigenen Familienkreis offen zu zeigen, deutet darauf hin, dass es noch immer ein hohes Maß an Bedarf für Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit gibt. Besonders Großeltern scheinen meist nichts von der Identität zu erfahren, weil hier noch viele veraltete Vorurteile existieren. Die Angst davor, in der Kirche oder vor den Arbeitgebenden geoutet zu sein, bestätigt die reale Sorge vor Diskriminierung in Form von Benachteiligung, Ausgrenzung und Ablehnung.

Um einen detaillierteren Einblick zu erhalten, wo und in welchem Umfang die Befragten ihr Coming-out hatten, wurde eine Matrix an Kontexten abgefragt: *Herkunftsfamilie, Andere Familienmitglieder, Freund*innenkreis, Nachbar*innen, In Freizeitgruppen, In der religiösen Gemeinde, Ärzt*innen, Mitschüler*innen, Lehrer*innen, Kolleg*innen, Vorgesetzte, Soziale Medien*.

Besonders vollständig sind die Personen in ihrem eigenen Freund*innenkreis geoutet (vollständig geoutet: 71,9% sexuelle Identität, 62,3% geschlechtliche Identität). Besonders selten sind die Personen in ihrer religiösen Gemeinde geoutet (gar nicht geoutet: 65,9% sexuelle Identität, 75,9% geschlechtliche Identität). Auffällig ist auch, dass die Befragten sich häufiger bezüglich ihrer geschlechtlichen Identität in den sozialen Medien offen zeigen (47,1%) als bezüglich ihrer sexuellen Identität (38,8%).

Eindringlich zeigt sich hier, dass die Befragten bezüglich ihrer sexuellen Identität und Positionierung in allen abgefragten Kontexten häufiger geoutet sind als bezüglich ihrer geschlechtlichen Identität. Eine homosexuelle Identität zu haben, ist mittlerweile gesellschaftlich deutlich normalisierter als eine trans* Identität. Die Personen können nicht das Argument der privaten Liebe anführen; im Falle eines öffentlichen Coming-outs bezüglich der geschlechtlichen Identität geht es um ihre Person, mit der sie Raum einnehmen. Das erhöht die öffentliche Gegenwehr ebenso wie die Ängste der Personen. In der Befragung von Timmermanns et al. wird auch deutlich, dass viele trans* Personen eigentlich den Wunsch hegen, ihr eigenes Coming-out nicht ständig wiederholen zu müssen und einfach in ihrer Identität anerkannt zu werden. Für viele ist es aber eben darum umso nötiger, wenn das Coming-out erst ermöglicht, beispielsweise mit den richtigen Pronomen angesprochen zu werden. Für homosexuelle Personen hingegen kann die wiederholte Präsentation der eigenen Identität auch mit Stolz verbunden sein. Darüber hinaus ist es nicht in jedem Kontext nötig und kann, je nach Außendarstellung, auch zurückgehalten werden.

Diese Wahrnehmung wird auch durch die Frage nach der eigenen Selbstbestimmtheit unterstrichen. Die Teilnehmenden wurden gefragt, wie sehr sie der Aussage zustimmen würden „Ich kann meine sexuelle/geschlechtliche Identität frei und selbstbestimmt ausleben“. Lesbische und schwule Personen machen den größten Anteil der Personen aus, die diese Frage mit *voll* beantwortet haben. Nicht-binäre, trans* und asexuelle Personen machen den größten Anteil der Personen aus, die diese

Frage mit *gar nicht* beantwortet haben. Insgesamt kann jede vierte Person die eigene Identität wenig bis gar nicht frei und selbstbestimmt ausleben.

Vernetzung ist für die Communities wichtig. Der Großteil (84,8%) hat einen Freund*innenkreis in dem er*sie sich wohl fühlt. 15,2% der Personen können dies aber nicht so positiv für sich beantworten. Das betrifft jüngere wie ältere Personen gleichermaßen. Stattdessen zeigt sich ein Zusammenhang mit den Zahlen zum Coming-out: Wer sich sicher fühlt, ist geoutet.

Das zeigen auch ganz eindeutig die Ergebnisse auf die Frage nach den Orten, an welchen sich die Personen besonders wohl fühlen. Die abgefragten Orte sollen ein möglichst breites Spektrum an potenziellen Aufenthaltsmöglichkeiten abdecken, um jede Altersgruppe und deren Freizeitverhalten mit einzuschließen. *Queere Angebote* und die eigenen *Freund*innen* haben hier die höchsten Werte. Darauf folgen andere *queere Personen*, *queere Orte* und *CSDs*. Das eigene Zuhause nennen nur noch einige. Besonders niedrig fallen Orte aus wie das *Internet*, *die eigene Familie* oder *Beziehungen und Draußen*. 3% der Befragten geben an, sich *nirgends* wirklich wohlfühlen.

Dem entgegen stehen die Zahlen zum Freizeitverhalten der Befragten. Diese beiden Fragen wurden in der Erhebung zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Zusammenhängen gestellt und lassen sich nicht exakt aufeinander beziehen, allerdings können einige vergleichende Aussagen gemacht werden. Die höchsten Werte erreichen Kontexte wie das *Internet*, das eigene *Zuhause* und *draußen in der Natur* zu sein. Hier verbringen die Befragten ihre freie Zeit besonders häufig. Das Internet ist ein Ort, an dem trans* und nicht-binäre Personen oftmals offen und geoutet unterwegs sein können. Besonders wenig oft halten sich die Befragten an Orten auf, die im Besonderen eine Körperlichkeit oder Öffentlichkeit voraussetzen: *Discotheken*, *Sportvereine* und *Fitnessstudio*. Ebenfalls niedrig fällt der Punkt *Jugendgruppen/-Zentren* aus, wobei hier auch nicht jede Person aufgrund des Alters einen Zugang hat und nicht jede Jugendliche Person Interesse an der Teilnahme in einer Jugendgruppe hat. Mittelmäßig häufig besuchen die Befragten *Kneipen*, *Konzerte* und *Festivals* sowie den *öffentlichen Raum*.

Hier stehen sich also zum Teil Orte entgegen, die ein hohes Wohlfühlpotential haben und die tatsächlich genutzt werden. Das Internet ist zwar ein Ort, der viele Informationen bietet, große Anonymität zulässt und an dem jede*r Zweite der Befragten die eigene Identität auch offen lebt, es ist aber auch ein Ort der Anfeindungen und Hass viel Fläche bietet. Das Zuhause scheint ein ambivalenter Ort zu sein, der einerseits nicht unbedingt als Wohlfühlort hervorgeht, was auch mit den gemischten Einstellungen der Familie zusammenhängen kann, die in den vorangegangenen Abschnitten deutlich werden. Es ist aber dennoch beides Orte, an denen besonders viele befragte Personen ihre Freizeit letztlich verbringen; die Unsicherheit vor dem öffentlichen Raum und außenstehenden Personen scheint deutlich.

Auf die Frage, ob die befragten Personen schon einmal aufgrund ihrer Identität diskriminierende Erfahrungen gemacht haben, antworteten 74 Personen (65,5%) mit *Ja*, aufgrund der geschlechtlichen Identität und 161 Personen (51,1%) mit *Ja*, aufgrund der sexuellen Identität. Je 15 Personen (13,3%) und 54 Personen (17,1%) sind sich nicht sicher, wie sie diese Frage beantworten sollen. Mehr als jede zweite Person hat also bereits diskriminierende, wenn nicht sogar gewaltvolle Erfahrungen gemacht. Hier ist zu beachten, dass die Erlebnisse zwischen sexueller und geschlechtlicher Identität trennen, denn die Erfahrungen können ganz unterschiedlich sein. Die Matrix zu Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen Identität wurden außerdem nur Personen angezeigt, die zuvor entweder trans*, inter* oder nicht-binär als ihre Identitäten gewählt haben.

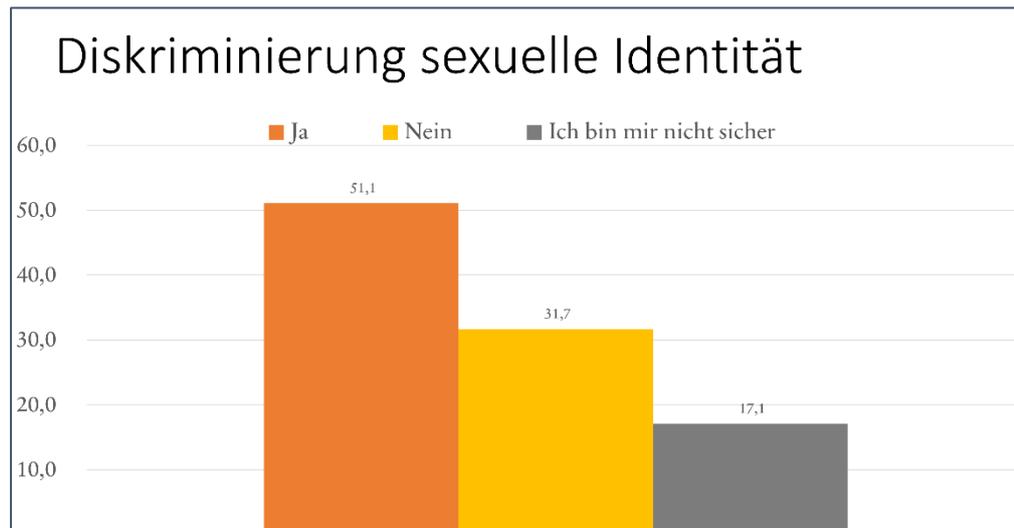


Abb. 7: Hast du schon einmal aufgrund deiner sexuellen Identität Diskriminierung erfahren?

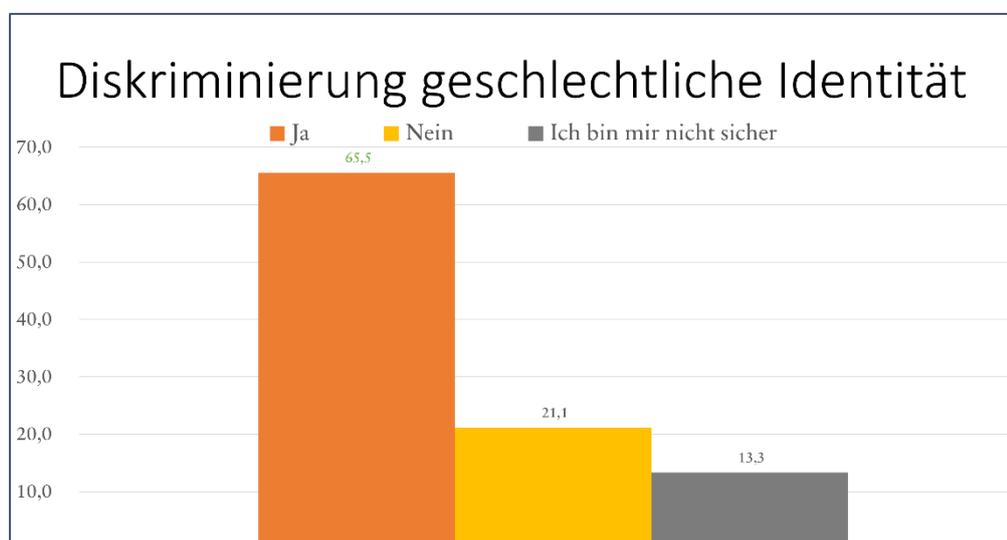


Abb. 8: Hast du schon einmal aufgrund deiner geschlechtlichen Identität Diskriminierung erfahren?

Die Befragung geht anschließend ins Detail und fragt die Teilnehmenden, in welchen Räumen und Kontexten sie welche Art der Diskriminierung erfahren haben. Diese Fragen wurden nur denjenigen Personen angezeigt, die auf die vorherigen Fragen mit *Ja* oder *ich bin mir nicht sicher* geantwortet haben. Auch hier wird zwischen der geschlechtlichen und sexuellen Identität getrennt, denn die Erfahrungen können ganz unterschiedlich ausfallen. Bei der Betrachtung der Zahlen ist also wichtig zu beachten, dass die geschlechtliche Identität weniger Personen betrifft.

In 19 Kontexten wurde bereits die Androhung oder Erfahrung von körperlicher Gewalt aufgrund der geschlechtlichen Identität erlebt, und in 53 Kontexten aufgrund der sexuellen Identität.

Ein besonders zentraler Ort für Diskriminierung und Gewalt ist die Schule. Hier gaben die Befragten insgesamt 56 Fälle von Beleidigung und 46 von Ausgrenzung aufgrund der sexuellen Identität an, sowie 24 Fälle von Beleidigung und 21 Fälle von Ausgrenzung aufgrund der geschlechtlichen Identität an. Bedenkt man, dass der Anteil der Personen in dieser Befragung mit einer TIN* Identität geringer ist, ist die Quote hier in Relation sehr hoch. Das betont eindringlich, dass Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit besonders früh eingreifen muss und Schulen Konzepte gegen Diskriminierung und für den Schutz der Unversehrtheit ihrer Schüler*innen aufstellen müssen.

Im privaten Umfeld (n=70) ist besonders Beleidigung (35,7%, 25 Antworten) und Ausgrenzung (31,4%, 22 Antworten) gegeben. Auch Benachteiligung ist 14 Personen (20%) passiert.

24 Personen (51,1%) wurden im Kontext von Kommune und Freizeit aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität beleidigt (n=47). Auch im Öffentlichen Raum (n=54) sehen sich divers*-geschlechtliche Personen besonders häufig mit Beleidigung konfrontiert (34, 63%). Ein Problem stellen auch öffentliche Toiletten dar. 10 Personen wurden hier bereits beleidigt, 14 Personen von der Nutzung ausgegrenzt. Aufgrund der sexuellen Identität haben 62 Personen (42,8%) im privaten Umfeld bereits Beleidigung erlebt, 43 Personen (29,7%) wurden ausgegrenzt und 24 Personen (16,6%) spürten Benachteiligung. 21 Personen wurden bei der Wohnungssuche aufgrund ihrer sexuellen Zugehörigkeit benachteiligt. Auch für Menschen, die nicht heterosexuell sind, bergen Kommunen und Freizeit Kontexte ein hohes Potential, beleidigt zu werden (44,8%) oder ausgegrenzt zu werden (25,3%). Der öffentliche Raum bringt auch für sie viel Gefahrenpotential (n=108). 65 Personen wurden dort bereits beleidigt (60,2%) und jeweils 17 Personen (15,7%) haben (sexualisierte) Belästigung oder die Androhung oder Erfahrung von Gewalt erlebt. Und von ihnen geben 28 Personen an, dass sie bei der Nutzung öffentlicher Toiletten diskriminiert wurden.

Es wurde eine Reihe von Angeboten abgefragt, die sich explizit an queere Personen richten. Es sollte in Erfahrung gebracht werden, ob die Befragten solche Angebote in ihrer Umgebung kennen und ob sie diese auch nutzen.

Mit großer Mehrheit zeigt sich bei jeder Kategorie: Die Angebote sind meist unbekannt. Einzige Ausnahme bilden Beratungsangebote. Die grundsätzliche Existenz dieser ist vielen bewusst. Genutzt werden die Angebote trotzdem so gut wie kaum. Das zeigt auch: Partys, die ja von den Befragten durchaus besucht werden, Freizeitangebote, die geboten werden – sie sind in der näheren Umgebung nicht bekannt oder fehlen schlicht einfach. 62 Personen sagen, die Freizeitangebote seien für sie zu weit entfernt. 7 Personen geben an, diese Angebote nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen zu können.

Die Erreichbarkeit stellt (abgesehen von der persönlichen Relevanz) einen Hauptgrund dafür dar, dass die Angebote nicht genutzt werden.

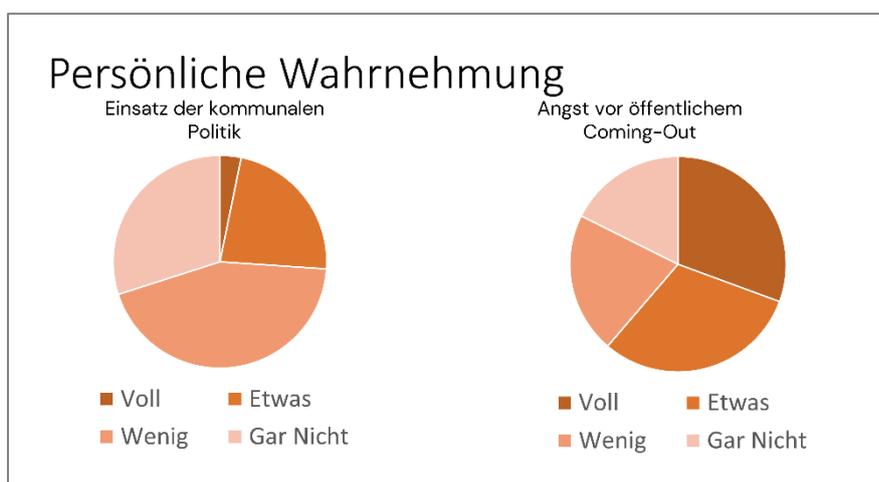


Abb. 9: Die kommunale Politik nimmt mich wahr und setzt sich für mich ein, Ich hatte Angst vor dem öffentlichen Coming-out

Jede vierte befragte Person denkt konkret darüber nach, ihren Wohnort zu verlassen. Beinahe die Hälfte hat sich zumindest *etwas* mit der Frage auseinandergesetzt. Zu erwarten war, dass vor allem die jüngeren Personen den Wohnort verlassen wollen, die älteren Personen möchten tendenziell eher bleiben. Interessant ist, dass vor allem Personen, die auf dem Land leben, wegziehen möchten, viele in der Stadt aber auch. In einer Stadt zu leben, die vermeintlich Flucht aus dem ländlichen Raum bietet, reicht also in ihrer jetzigen Struktur nicht, um die Leute zu halten.

Deutlich wird das auch bei der Frage, wie sehr der Aussage zugestimmt wird „Die kommunale Politik

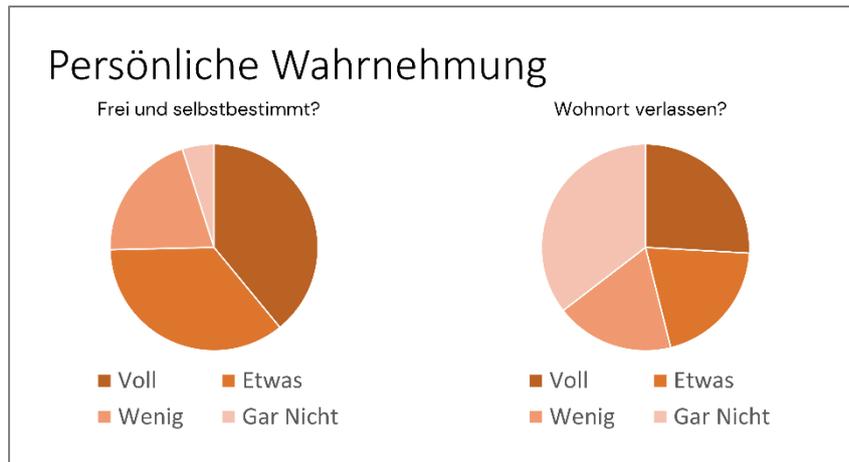


Abb. 10: Ich kann meine Identität frei und selbstbestimmt ausleben, Ich denke darüber nach, meinen Wohnort zu verlassen

nimmt mich wahr und setzt sich für mich ein“. Hier antworten beinahe drei Viertel der Personen mit mindestens *wenig*. Fast ein Drittel beantwortet dies sogar mit *gar nicht*. Auch die Aussage „Ich bin zufrieden mit dem Angebot, das queeren Personen in meiner Umgebung gemacht wird“ lehnen 41,4% der Befragten voll ab. Weitere 25% stimmen der Aussage nur wenig zu. Die Aussage, ob sie den eigenen Wohnort anderen queeren Personen weiterempfehlen können, wird sehr gemischt beantwortet. Beinahe 50:50 teilen sich die Personen auf, die der Aussage voll oder etwas zustimmen und diejenigen, die den Wohnort wenig bis gar nicht empfehlen würden. In der Großstadt fallen die Weiterempfehlungen unterschiedlich aus, Kleinstädter*innen und Dörfler*innen empfehlen den eigenen Wohnort eher nicht. Personen auf dem Land und im Vorort sind sich erneut unentschieden. Vom Alter sind diese Zustimmungen oder Ablehnungen unabhängig.

Ein Viertel gibt an, die eigene Identität *wenig* bis *gar nicht* frei und selbstbestimmt ausleben zu können. Hier haben trans*, nicht-binäre und asexuelle Personen, sowie die Gruppe derer, deren Selbstbezeichnung queer lautet, den größten Anteil. Fast jede vierte Person erlebt also starke Einschränkungen dabei, sich offen durch ihr Leben zu bewegen. An dieser Stelle kann ein Zusammenhang mit den hohen Zahlen psychischer Erkrankungen vermutet werden.

Zum Abschluss des Fragebogens haben die Teilnehmenden die Möglichkeit bekommen, eigene Wünsche in einem freien Antwortfeld zu äußern. Dabei sollte konkret und individuell angegeben werden können, was sie sich wünschen von ihrem Wohnort.

128 Personen haben diese Möglichkeit genutzt und qualitative Antworten geliefert. Für die Auswertung wurden diese einzeln ausgewertet und nach Schlagworten sortiert. Diese wurden im nächsten Schritt dann in Kategorien sortiert und mit Titeln versehen. So konnten auch Häufigkeiten der Nennungen gezählt werden. Es konnten nach dieser Methode vorläufig 208 einzelne Wünsche gezählt werden.

Am meisten, mit 29 Nennungen, wurden dabei *Selbsthilfe- und Austauschmöglichkeiten* gewünscht:

„CSD; Treffen für queere Menschen, Austauschgruppen für queere Menschen“ (ID 71)
 „Selbsthilfegruppen, Queere Treffen, öffentliche Aufklärungsmöglichkeiten“ (ID 231)

27 Mal wurden *Freizeitangebote und Orte wie Kneipen*, die einen queeren saferspace bieten, genannt:

„queere Angebote, Kneipen, queerfreundliche Zeichen an den Geschäften, queere Sichtbarkeit“ (ID 20)

25 der Wünsche bezogen sich auf örtliche *Partys oder CSDs*:

„Queere Partys, Queere Bars, Demonstrationen, größerer CSD“ (ID 61)

Ebenfalls häufig genannt (22-mal) schrieben die Befragten das *Bewusstsein, Anerkennung und Bildung* durch und der breiten Bevölkerung.

„In Schulen sollte mehr darüber gesprochen werden!“ (ID 294)

„Mehr Akzeptanz der Bevölkerung; mehr Interesse und Lernbereitschaft seitens der Verwaltung/Teilen der Politik; [...]“ (ID 118)

Zu einem großen Anteil, mit 20-mal, wurden *generelle Angebote* genannt:

„Irgendwas. Bei uns gibt es gar keine Angebote.“ (ID 172)

„überhaupt irgendwas“ (ID 278)

Alle weiteren Wünsche gehen merklich in eine individuelle Richtung der einzelnen Personen und ihrer Lebensrealitäten.

16-mal wurden so beispielsweise *Angebote für ältere queere Personen* genannt. Das ergibt gerade in Hinsicht darauf Sinn, dass viele ältere Personen in der Region weiterhin leben möchten, aber dennoch ein hohes Level an Unzufriedenheit mit dem Angebot und der Politik vorweisen.

„[...] mit um die 30 ist man bei einigen Angeboten zu alt [...]“ (ID 10)

„Veranstaltungen bzw. Parties etc. auf denen man sich auch als Ü30 wohl fühlt.“ (ID 368)

Auf der anderen Seite wurde sich 14-mal eine örtliche *Jugendgruppe* gewünscht. Diese existieren häufig in den größeren Städten, sind aber meist für die ländlichen Anwohner*innen schlecht erreichbar.

„Mehr Jugendtreffs, auch im ländlichen Raum.“ (ID 275)

„Eine queere Jugendgruppe oder ähnliches“ (ID 75)

9-mal wurde sich ein besseres *Ärzt*innen und Therapeut*innen Netz* gewünscht.

„Dass wenigstens ein paar der 30+ psychologen in Paderborn auch die sog. Indikationsschreiben ausstellen würden, denn momentan muss ich bis nach Osnabrück oder Kassel reisen.“ (ID 381)

Auch explizite *Angebote für trans* Personen* wurden sich 8-mal gewünscht. Gerade im Hinblick darauf, dass diese Gruppe besonders marginalisiert ist und viel Leidensdruck erfährt, sind diese Wünsche sehr nachvollziehbar.

„Therapieangebote für Transmenschen“ (ID 88)

„[...] Eine Gruppe für ältere trans* Menschen [...]“ (ID 60)

Alle weiteren Wünsche haben (etwas) geringere Häufigkeiten, sollen hier aber ebenfalls aufgelistet werden und Platz finden: Beratungsangebote (7-mal), Angebote für FLINTA* (7-mal), Sportangebote (im safespace) (7-mal), spezifische Dating Möglichkeiten (6-mal), Angebote für Regenbogen Familien (3-mal), ein bunteres Stadtbild (3-mal), mehr Unisex Toiletten (2-mal), Informationszugang über Angebote (2-mal), Online Angebote (2-mal).

Flankierend: Die Befragungsergebnisse des Umfelds

Die Umfrage wurde von 223 Personen geöffnet; 85 Personen haben sie vollständig beantwortet.

Die meisten Befragten kommen aus dem Raum Paderborn (70). 17 Personen kommen aus dem Raum Soest und 20 Personen aus dem Raum Hamm. 49 Personen sind aus der Paderborner Kernstadt.

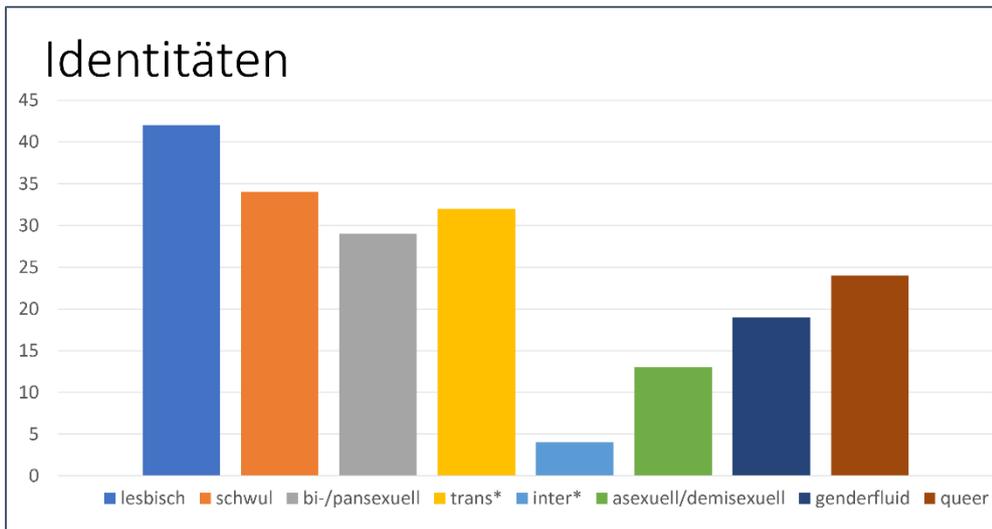


Abb. 11:
Identitäten der
queeren Personen

Die Befragten haben sich hauptsächlich durch die queeren Personen selbst über deren Identität informiert (44,8%). Das macht deutlich, dass die Ängste, wie nicht ernst genommen zu werden, aus dem vorherigen Kapitel nicht unbegründet sind. Wenn Angehörige und Umfeld keine Begrifflichkeiten für queere Themen und Identitäten haben, bleibt die Bildungsarbeit bei den queeren Personen selbst.

31% haben bereits selbst Diskriminierung erlebt. 41,6% waren dabei, wie die queere Person diskriminiert wurde. Auch hier wurde häufig Diskriminierung im privaten Umfeld in Form von Beleidigung (22 Mal) und Ausgrenzung (20 Mal) erlebt; ebenso wie in der Schule, wo 23 Personen angeben, bereits Beleidigung, und 12 Personen Ausgrenzung miterlebt zu haben. In Kommune und Freizeit berichten 17 Personen von Beleidigungen. 16 Personen erlebten Benachteiligung durch Ämter oder Behörden, 10 Personen bei der Gesundheitsversorgung oder sozialen Diensten. 22 Personen gaben an, Beleidigung im öffentlichen Raum erlebt zu haben.

Es wurden vor allem Personen erreicht, die eine positive Einstellung zu Queerness haben. Dennoch sagen 11,1% der Befragten, dass sie „etwas“ Vorurteile hatten. Weitere 24,7% sagen, dass sie „wenige“ Vorurteile hatten. Trotzdem haben die meisten das Coming-Out der Person befürwortet (90,1%). Dennoch sind die Ergebnisse auf die Frage, ob die Befragten ihren Wohnort als sicheren Ort für die queere Person empfinden würden, recht ambivalent. 30,4% empfinden den Wohnort als sicher, 26,6% hingegen würden ihn als weniger sicher einstufen. 3,8% sagen aus, dass sie den Wohnort als gar nicht sicher empfinden.

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem Angebot, dass queeren Menschen im jeweiligen Wohnort gemacht wird, wird ein potentieller Grund für diese Ambivalenz deutlich. 40% sind komplett unzufrieden mit dem Angebot, weitere 37,2% sind eher unzufrieden, nur 2,7% sind sehr zufrieden.

Auch hier wurden die Befragten gebeten, ihre Wünsche an den Wohnort in einem freien Antwortfeld aufzuschreiben. Besonders häufig werden sich mehr (oder irgendwelche) Angebote für queere Personen gewünscht (17-mal). Die Befragten gehen hier nicht so ins Detail, wie in der vorherigen Befragung. Am zweithäufigsten (13-mal) erwähnen die Personen aus dem Umfeld Schlagworte wie

„Akzeptanz, Offenheit und Anerkennung“. Auch „Sichtbarkeit“ wird 9-mal erwähnt. Die Punkte machen den Wunsch deutlich, dass Queerness im Stadtbild stattfindet und zur Normalität wird. 8-mal werden sich Anlauf- und Beratungsstellen gewünscht.

Weniger häufig aber auch erwähnt werden explizite Wünsche nach Veranstaltungen oder Partys mit queerem Bezug (4-mal).

„Auf dem Dorf gibt es im Grunde keine Angebote, keine Hinweise auf Queerfreundlichkeit, das lässt erstmal erwecken, dass es nicht vorhanden ist. In Paderborn sieht das minimal besser aus, aber auch da ist noch viel Luft nach oben. Ich würde mir wünschen, dass die Prideflagge und die öffentliche Aufmerksamkeit nicht nur im Pridemonth genutzt wird.“ (ID 15)

„Mehr Toleranz im (katholisch) kirchlichen Bereich: Homosexuelle Menschen einbeziehen, nicht anprangern, als „normal, wie Du und ich“ begegnen; Thema nicht tot schweigen (Schützenwesen, Schule)“ (ID 21)

„Mehr Informationen und Anbindungsmöglichkeiten auch für Eltern
Mehr Angebote für Kinder und Jugendliche“ (ID 24)

„Dass Rassismus und die Diskriminierung in Kindergärten und Grundschulen wie auch weiterführenden Schulen endlich aufhört. Körperliche und seelische Gewalt muss endlich härter bestraft werden!“ (ID 210)

„Besseres medizinisches Angebot für trans Kinder/Jugendliche, weitere Erstanlaufstellen, Erlaubnis der Bezirksregierung für Wunschnamen auf Zeugnis“ (ID 212)

Resümee und Impulse für Argumentationen

Der Wunsch nach queeren Angeboten ist bei vielen der Befragten groß. Fast alle Angebote, die wir abgefragt haben (mit einziger Ausnahme der Beratungsangebote), sind den Teilnehmenden unbekannt. Einerseits, weil sie bereits existierende Angebote nicht kennen, aber vor allem, weil es kaum tatsächliche Angebote gibt. Sie finden nur in nächst größeren Städten statt.

Negative Reaktionen auf das Coming-out wurden von circa einem Drittel der Befragten gemacht. Der Großteil erlebt positive Reaktionen, die entgegen den Befürchtungen stehen. Zwischen dem Inneren und dem Äußeren Coming-out vergehen Jahre Zeit. Oldemeier nennt es charakteristisch, dass viele Jugendliche ihre wahren Identitäten und Gefühle für einen längeren Zeitraum unterdrücken. Das kann einerseits an den Ängsten liegen, die auch die meisten Befragten vor dem ersten Coming-out hatten, sowie an der ersten Sprach- und Begriffslosigkeit in Bezug auf die eigene Identität.

Diskriminierung wird immer noch von vielen queeren Personen erlebt. Die Schule ist ein Ort, bei dem besonders häufig diskriminierendes Verhalten in Form von Beleidigung und Ausschluss erfahren wird. Aber auch für Gewalt ist Schule ein zentraler Gefahrenraum. Daher wird dort das Coming-out nach Möglichkeit vermieden.¹⁴ „Wenn eine Gesellschaft also Vorurteile und Diskriminierung abbauen und Akzeptanz gegenüber Vielfalt aufbauen möchte, dann muss sie aus ganz pragmatischen Gründen in der Schule beginnen“¹⁵.

Der Selbstschutz durch Verheimlichung und damit der Unterdrückung der eigenen Identität kann allerdings mit der Entwicklung gesundheitlicher Probleme einhergehen.¹⁶ 200 der 455 erreichten Personen der Befragung gaben an, psychisch erkrankt zu sein und belegen damit eindringlich, welche Auswirkungen, neben tatsächlichen diskriminierenden Erfahrungen, auch das gesellschaftliche Meinungsklima und das in der Schule häufig zurückgehaltene Coming-out auf die eigene Gesundheit haben kann.

Besonders betroffen sind trans*, asexuelle und nicht-binäre Personen. Sie empfinden die Freiheit, ihre Identität ausleben zu können, häufig als eingeschränkt und sind auch zu einem erhöhten Anteil von psychischen Belastungen betroffen. Insgesamt sieht ein Viertel der Befragten die eigene Freiheit als eingeschränkt. Akzeptanz und Normalität sind mitunter die Hauptwünsche der Befragten. Auch wenn Institutionen und Kommunen sicherere Orte schaffen, bleibt es eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung, queeren Personen das Gefühl von Normalität zu vermitteln. Dies ist eine große Aufgabe, die vermutlich nicht in den nächsten Jahren erreicht werden kann. Bis dahin braucht es eine „Kompensation der entsprechenden Benachteiligungen“¹⁷.

Hauptorte, an denen queere Personen sich gerne aufhalten, sind für sie sichere Orte. Es gibt eine kleine Diskrepanz zwischen den Antworten darauf, wo sie sich gerne aufhalten und den Orten, an denen sie tatsächlich ihre Freiheit verbringen. Während sie auf erstere Frage angeben, dass sie gerne unter anderen queeren Personen sind, an queeren safer spaces und im eigenen Freund*innenkreis, so zeigt sich, dass sie letztlich vor allem Zeit zuhause, in der Natur und unter Freund*innen verbringen. Gerade Freundschaften zu anderen queeren Personen sind für die psychische Gesundheit und die erfolgreiche Auseinandersetzung mit der eigenen Identität elementar. „Allein ein generelles Zugehörigkeitsgefühl zu einer wertschätzenden Gemeinschaft kann zur Verbesserung der

¹⁴ Vgl. Oldemeier, Kerstin (2020): Coming-Out Verläufe und Freizeiterfahrungen von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und divers* geschlechtlichen Menschen. In: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim: Beltz

¹⁵ Klocke 2020, S. 358

¹⁶ Merz, Simon; Lemke, Richard (2020): Das gesellschaftliche Meinungsklima über Homosexualität. In: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim: Beltz

¹⁷ Kürsten 2023, S. 201

individuellen Situation und dem Abmildern der Auswirkungen von Minderheitenstress führen¹⁸“. Die Orte, die safer spaces bieten, gibt es zu wenig, sodass schließlich gewählte Orte vor allem fern anderer Menschen liegen. Trans* und nicht-binäre Personen nutzen außerdem vermehrt das Internet, um sich dort offen zu bewegen.

Die in dem freien Antwortfeld geäußerten Wünsche zeigen, dass sich queere Angebote gewünscht werden; in jede Richtung. Sie wünschen sich Angebote, die gewöhnliche Aktivitäten ermöglichen und Vernetzung und Freundschaften fördern. Denn es hat sich ebenso gezeigt: Queerness ist ein Teilaspekt eines Menschen. Die befragten Personen wollen trotz negativer Erfahrungen nicht automatisch ihren Wohnort verlassen. Identifikation mit dem Zuhause ist von mehr als dem queer-Sein abhängig. Gerade starke Strukturen des ländlichen Raumes, wie Ehrenamt, Vereine und Gemeinwesen, können hier ihre Angebote gewinnbringend öffnen.

Vulnerable Gruppen brauchen Schutz. Das betrifft jede Gruppe queerer Personen, für die Angst und Erfahrung von Gewalt etwas Normales zu sein scheint. Prävention dieser negativen Erfahrungen muss ein langfristiges Ziel werden. Dazu ist eine breitflächige Bildungsoffensive nötig, damit Stigmata nachhaltig abgebaut werden können. Das betrifft vor allem den Raum Schule, erstreckt sich aber in viele weitere gesellschaftliche Bereiche. Vorhandene Einrichtungen und Institutionen benötigen Unterstützung bei der Sensibilisierung ihres Angebotes und ihrer Mitarbeitenden: Lehrende, Erziehende, Pflegepersonal, Personen in Führungspositionen, Personen in Politik und Verwaltung und viele mehr.

Nicht zuletzt dürfen auch Eltern und Umfeld bei Beratungsangeboten nicht vergessen werden. Sie benötigen Wissen, das ihnen hilft, die Identität ihrer Schützlinge zu verstehen und diese optimal unterstützen zu können. Gerade auf dem Land sind Bildungs- als auch Unterstützungsangebote oft schwer zu finden.

Hier kann queere Querschnittsarbeit optimal greifen.

¹⁸ Kürsten 2023, S. 75f

Literaturverzeichnis

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2023): Factsheet Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Unter Mitarbeit von Antje Funke und Sarah Menne. 1 Aufl.

Böhm, Maika; Timmermanns, Stefan (Hg.) (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa

Göth, Heide; Kohn, Ralph (2014): Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung. Berlin: Springer

Klocke, Ulrich (2020). Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule. Interventionen zum Abbau von Diskriminierung und Aufbau von Akzeptanz. In: Stefan Timmermanns/Monika Böhm (Hg.). Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Beltz Verlagsgruppe, 357–372.

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen: Budrich.

Krell, Claudia; Brodersen, Folke (2020): Coming-out in NRW. Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen. deutsches Jugendinstitut e.V.

Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hrsg. V. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.

Kürsten, Kathrin (2023). Stonewall kommt in die Jahre. Eine feministisch-erkennungstheoretische Studie zum gelingenden Alter(n) queerer Menschen. Wiesbaden, Springer Fachmedien.

Merz, Simon; Lemke, Richard (2020): Das gesellschaftliche Meinungsklima über Homosexualität. In: Stefan Timmermanns und Maika Böhm (Hg.): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 388–404.

Oldemeier, Kerstin (2020): Coming-out Verläufe und Freizeitverhalten von jungen lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und divers* geschlechtlichen Menschen. In: Stefan Timmermanns und Maika Böhm (Hg.): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 55–72.

Oldemeier, Kerstin; Wagner, Alis (2020): Queeres Leben in Bayern 2020. München

Timmermanns, Stefan; Graf, Niels; Merz, Simon; Stöver, Heino (2022): „Wie geht’s euch?“. Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Online

Queeres Leben auf dem Land - KulturVision e.V. (<https://www.kulturvision-aktuell.de/queeres-leben-auf-dem-land-2021/> letzter Aufruf 09.01.24)

DANKE

an Dr. Kerstin Oldemeier, die den Fragenkatalog der Studie zu „Queeres Leben in Bayern“ zukommen ließ, der für die Projektbefragungen überaus bereichernd und richtungsweisend waren.

Quelle/Impressum

Herausgeber*in:

Landesfachstelle blick*

Bahnhofstraße 7

33102 Paderborn

Redaktion:

Alexandra Lüüs

E-Mail: alueues@rosastrippe.net

Website: www.blick-landesfachstelle.de

Instagram: [landesfachstelle_blick](https://www.instagram.com/landesfachstelle_blick)

April 2024

überarbeitet Januar 2025